



Max-Planck-Institut für demografische Forschung
Max Planck Institute for Demographic Research
Doberaner Strasse 114 · D-18057 Rostock · GERMANY
Tel +49 (0) 3 81 20 81 - 0; Fax +49 (0) 3 81 20 81 - 202;
<http://www.demogr.mpg.de>

MPIDR WORKING PAPER WP 2002-011
FEBRUARY 2002

Berufsbiographische Unsicherheiten und der Übergang zur Elternschaft bei Männern

Angelika Tölke (toelke@demogr.mpg.de)
Martin Diewald (diewald@uni-duisburg.de)

This working paper has been approved for release by: Jan M. Hoem (hoem@demogr.mpg.de)
Head of the Laboratory of Contemporary European Fertility and Family Dynamics.

© Copyright is held by the authors.

Working papers of the Max Planck Institute for Demographic Research receive only limited review.
Views or opinions expressed in working papers are attributable to the authors and do not necessarily
reflect those of the Institute.

Berufsbiographische Unsicherheiten und der Übergang zur Elternschaft bei Männern.

Angelika Tölke/ Martin Diewald

1. Einleitung

Die Frage, ob man Kinder haben möchte, scheint heute vollständig aus dem Bereich des Selbstverständlichen in den Bereich der bewussten Lebensplanung gewechselt zu sein. Es gibt jedoch in der einschlägigen sozialwissenschaftlichen Literatur durchaus unterschiedliche Auffassungen darüber, wie man sich diesen Entscheidungsprozeß vorzustellen hat (Burkart 1994, Burkart 1997): Handelt es sich um eine bewusste, im Rahmen einer übergeordneten Lebensplanung vollzogene Abwägung von Kosten und Nutzen einer eventuellen Elternschaft, oder spielen hierbei weiterhin auch traditionelle, nicht hinterfragte Orientierungen sowie die Wechselfälle des Lebens eine entscheidende Rolle? Verschiedene Jugendstudien, familiensoziologische und biographische Untersuchungen zeigen, dass auch heute noch von einer sehr hohen Erwünschtheit von Elternschaft auszugehen ist – trotz einer häufig postulierten Konkurrenz von individualistischen Selbstverwirklichungsansprüchen. Allerdings scheint die faktische Umsetzung des Kinderwunsches im weiteren Lebensverlauf von einer Reihe von Voraussetzungen abzuhängen (Schaeper/Kühn 2000, Huinink 1995). „Kinder werden immer geboren“, dieser gerne zitierte Ausspruch von Adenauer trifft heute nicht mehr zu. Zu solchen Voraussetzungen zählen zum einen die individuell und haushaltsbezogen zur Verfügung stehenden Ressourcen. Sie sind maßgeblich dafür, inwieweit die mit einer Elternschaft zeitlich oder materiell konkurrierenden Lebensziele gegebenenfalls dennoch weiter verfolgt werden können, bzw. wie die mit einer Elternschaft verbundenen materiellen Einbußen bis hin zu existentiellen Risiken aufgefangen werden können. Zum anderen zählen dazu gesellschaftliche Institutionen, welche die Möglichkeiten der Partizipation in anderen Lebensbereichen und die zeitlichen und materiellen Kosten einer Elternschaft gestalten, wie zum Beispiel das Angebot an Kinderbetreuungseinrichtungen oder steuerliche Regelungen und Transferzahlungen.

In diesem Beitrag wollen wir uns mit der Frage nach den Auswirkungen unterschiedlicher Erwerbs- und Karriereverläufe auf den Übergang in eine Elternschaft auseinandersetzen. In modernen Arbeitsgesellschaften – und trotz mancher Abgesänge auf die Arbeitsgesellschaft

leben wir zweifelsohne bis heute immer noch in einer Arbeitsgesellschaft – stellt die Integration ins Erwerbsleben eine Schlüsselkomponente der Lebensführung dar. Sie beansprucht sowohl einen erheblichen Teil des gesamten Zeitvolumens und Engagements als auch, umgekehrt, steuert sie in entscheidendem Maß den ungleichen Zugang zu knappen Ressourcen. Im zweiten Abschnitt werden Hypothesen diskutiert, in welcher Weise sich beide Seiten auf den Übergang zu einer Elternschaft auswirken können. Dabei tragen wir im Unterschied zu den meisten bisher vorliegenden Untersuchungen zur Familienbildung dem Umstand Rechnung, dass Arbeitsgesellschaften international wie auch in Deutschland in den letzten Jahren erhebliche Veränderungen erfahren haben, die sich mit den Stichworten einer zunehmenden Destandardisierung von Beschäftigungsverhältnissen und Erwerbsmustern und einer Risikoverlagerung zu Lasten der Arbeitnehmer kennzeichnen lassen (s.u.; Schupp/Büchel/Diewald/Habich 1998). Diese Veränderungen machen es erforderlich, bei der Charakterisierung von Erwerbschancen zusätzlich zu durchschnittlichen Einkommens- und Karriereerwartungen auf der Basis unterschiedlicher Ausbildungsniveaus und linearer Karriereverläufe auch deren mögliche Diskontinuitäten und Unsicherheiten in die Betrachtung mit einzubeziehen.

Bei der Untersuchung möglicher Auswirkungen von Erwerbsverläufen auf das Eingehen einer Elternschaft beschränken wir uns in diesem Beitrag aus zwei Erwägungen heraus auf die Seite der Männer. Diese Beschränkung folgt zum einen aus der in der einschlägigen Literatur unstrittigen Annahme, dass sich Fragen des Zusammenhangs zwischen der Integration ins Erwerbsleben auf der einen und Prozessen der Familienbildung auf der anderen Seite für Männer und Frauen unterschiedlich darstellen. Normative Lebensentwürfe und zu erwartende faktische Aufgaben unterscheiden sich erheblich, wobei sich die Vereinbarungsproblematik für Frauen wesentlich schärfer darstellt als für Männer (Brüderl/Klein 1993, Schaeper/Kühn 2000). Dies gilt insbesondere in einem hinsichtlich der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung konservativ geprägten Wohlfahrtsstaat, wie es bei Deutschland der Fall ist. Empirische Ergebnisse weisen sogar darauf hin, dass dauerhafte und stabile Partnerschaftsformen für die berufliche Karriere von Männern förderlich sind (Tölke 2000, Tölke 2001). Hypothesen müssen deshalb für Männer anders formuliert werden als für Frauen. Zum anderen gibt es zur Rolle der Frauen in Familienbildungsprozessen ungleich mehr Untersuchungen als zu derjenigen der Männer (zusammenfassend: Perry-Jenkins/Repetti/Crouter 2000). Dies hat einerseits seine guten Gründe in der Tatsache, dass historische Veränderungen ebenso wie aktuelle internationale Unterschiede in der Fertilität besonders stark durch Veränderungen

bzw. unterschiedliche Muster in den Partizipationsmustern der Frauen bedingt sind, doch ist dabei andererseits die Rolle der Männer unseres Erachtens zu sehr aus dem Blick geraten.

2. Theoretische Annahmen und Hypothesen

Generell können hinsichtlich eines möglichen Zusammenhangs zwischen der Erwerbssphäre und der Familiensphäre drei Richtungen der Hypothesenbildung unterschieden werden (Zedeck 1992): Theorien, die von „Spillover“-Effekten ausgehen, postulieren, dass sich die Beschäftigungsbedingungen kausal und gleichsinnig auf das Familienleben auswirken, das heißt: Gute Beschäftigungsbedingungen und eine erfolgreiche berufliche Positionierung sind wichtige Ressourcen, welche die Handlungsmöglichkeiten erweitern und so die Möglichkeiten eines Übergangs zur Elternschaft positiv beeinflussen. Bei der Annahme einer „Kompensation“ wird im Gegensatz hierzu eine kausal inverse Beziehung zwischen Erwerbsleben und Familiensphäre postuliert. Sei es, dass in der Familiensphäre Erfahrungen gesucht werden, die diejenigen im Erwerbsleben ergänzen oder familiales Verhalten sogar eine explizite kompensatorische Reaktion auf die Bedingungen und Erfahrungen im Erwerbsleben darstellt, sei es, dass sich höhere Grade an Engagement in den Bereichen Familie und Beruf aufgrund begrenzter Zeit gegenseitig beeinträchtigen oder sogar ausschließen. Schließlich kann man, drittens, eine „Segmentation“ der Prozesse in den beiden ja sehr unterschiedlichen Lebensbereichen Erwerbsarbeit und Familie annehmen. Das heißt, die beiden Lebensbereiche beeinflussen sich weder aktuell noch langfristig in kausaler Weise, noch lassen sich die jeweiligen Entwicklungen auf gemeinsame Faktoren zurück führen. In Ergänzung zu diesen drei Möglichkeiten ist außerdem die Möglichkeit einer bloßen „Kongruenz“ in Betracht zu ziehen, das heißt, empirisch beobachtbare Zusammenhänge zwischen Beruf- und Familiensphäre sind nicht kausal zu verstehen, sondern auf dritte, „hinter“ den Einstellungen und Verhaltensweisen in beiden Lebensbereichen liegende Faktoren zurückzuführen. Typische Beispiele sind Persönlichkeitsmerkmale oder zurückliegende Lebenserfahrungen. Zusätzlich zu diesen allein auf die Individualebene gerichteten Hypothesen ist schließlich, davon auszugehen, dass der Zusammenhang zwischen dem Erwerbsleben einerseits und der Familienbildung andererseits durch die institutionelle Ordnung von Gesellschaften geformt wird, indem Männer und Frauen in unterschiedlichem Ausmaß und in unterschiedlicher Weise hinsichtlich der materiellen Konsequenzen einer Elternschaft und der Vereinbarkeit von Familie und Beruf unterstützt werden (Mayer 1997).

Relevante Merkmale von Erwerbsbiographien

Hinsichtlich der potentiellen Bedeutung der Art von Beschäftigungsverhältnissen und der Charakteristika von Erwerbsbiographien auf den Übergang zu einer Vaterschaft ist es notwendig, mindestens folgende zwei Dimensionen zu unterscheiden: (1) die Wertigkeit einer beruflichen Position innerhalb einer hierarchisch angelegten Struktur von beruflichen Positionen und das damit verbundene Erwerbseinkommen und (2) die Dimension der Status-Sicherheit. Die bundesdeutsche Arbeitsgesellschaft durchläuft seit einigen Jahren Wandlungstendenzen, die die zweitgenannte Dimension stärker in den Vordergrund rücken. Diese können hier nur stichwortartig angesprochen werden. Prozesse einer Entstandardisierung des vormaligen Normalarbeitsverhältnisses, Scheinselbständigkeit und ein Bedeutungsverlust stabilitätsstiftender, beruflich oder betrieblich institutionalisierter Karriereleitern, führen zu insgesamt gestiegenen Risiken und zu mehr Unsicherheit auf Seiten der Erwerbstätigen. Diese Veränderungen betreffen sowohl die Ebene der vertraglichen Ausgestaltung des einzelnen Beschäftigungsverhältnisses als auch die (Un-) Stetigkeit von Berufsverläufen. Über die Ursachen und das tatsächliche Ausmaß dieses Wandels wird zwar gestritten, doch herrscht weitgehend Einigkeit darüber, dass Unterschiede in der Arbeitsplatzsicherheit heute eine zusätzliche und wesentliche Differenzierungsdimension sozialer Ungleichheiten innerhalb des Beschäftigungssystems darstellen (z.B. Kalleberg/Reskin/Hudson 2000, Diewald/Konietzka 1998, Breen 1997).

Innerhalb des Beschäftigungssystems manifestieren sich entsprechende Unterschiede auf verschiedenen Ebenen. Eine erste wichtige Unterscheidung, die noch auf der sozialrechtlichen Ebene der beruflichen Stellung angesiedelt ist, betrifft die Kategorien der Selbständigen und der Beamten gegenüber dem „Rest“ der Erwerbstätigen sowie die Beschäftigung im Öffentlichen Dienst. Deutsche Beamte sind dann, wenn es sich nicht (mehr) um sogenannte „Beamte auf Zeit“ handelt, explizit von vielen Unwägbarkeiten auf dem Arbeitsmarkt ausgenommen. Auch Angestellte im Öffentlichen Dienst erfreuen sich – wiederum mit der Ausnahme explizit befristeter Beschäftigungsverhältnisse, wie sie etwa im Wissenschaftsbereich durchaus üblich sind – einer weitgehenden Beschäftigungssicherheit. Für Selbständige gilt hingegen genau das Gegenteil: Sie genießen definitionsgemäß keinerlei

Beschäftigungsgarantie, müssen sich gerade im Anfangsstadium intensiv um die Etablierung ihres Geschäfts kümmern und sind den Unwägbarkeiten des Marktes ausgesetzt.

Eine zweite Unterscheidungsebene betrifft die Ausgestaltung des konkreten Beschäftigungsverhältnisses im Hinblick darauf, inwiefern ein Schutz vor Kündigungen besteht. In Deutschland genießen alle Arbeitsverhältnisse mit Ausnahme von Betrieben unter 10 Mitarbeitern einen weitgehenden gesetzlichen Kündigungsschutz, es sei denn, es handelt sich um einen von vorneherein befristeten Arbeitsvertrag. Die Differenzierung zwischen befristeten und unbefristeten Arbeitsverträgen ist allerdings insofern kein zweifelsfreier Indikator für eine unterschiedliche Arbeitsplatzsicherheit, als Befristungen oftmals für Einstiegsjobs in durchaus langfristig angelegte betriebliche Karriereleitern üblich sind. Umgekehrt sind unbefristete Beschäftigungsverhältnisse keineswegs stets auch faktisch sicher, was sich auch in unterschiedlichen subjektiven Einschätzungen der Arbeitsplatzsicherheit widerspiegelt. Eigene Längsschnittuntersuchungen in Ostdeutschland haben gezeigt, dass es sich dabei in der Regel um durchaus realistische Einschätzungen der Befragten handelt, wenn man die Wahrscheinlichkeit eines späteren tatsächlichen Arbeitsplatzverlustes zum Maßstab nimmt (Diewald/Solga 1996). Sowohl individuelle als auch betriebliche und branchenbezogene Differenzierungen können hierfür maßgeblich sein.

Eine dritte Ebene schließlich betrifft das Risiko bzw. die Häufigkeit faktisch erlebter unvorteilhafter Arbeitsplatzwechsel (Abstiege) und von Arbeitslosigkeit. Arbeitslosigkeitsphasen stehen für Diskontinuitäten, für unerwünschte Unterbrechungen der Erwerbstätigkeit mit oft einschneidenden und langfristigen Folgen. Berufliche Abstiege indizieren Schwierigkeiten und Unsicherheiten auf dem Arbeitsmarkt im Hinblick auf den zuvor erreichten beruflichen Status und sind insofern ebenfalls als Diskontinuitäten im Lebensverlauf einzuschätzen. Ein vergleichbares Phänomen sind unvorteilhafte Platzierungen bei Berufseinstieg in Relation zu den zuvor getätigten Ausbildungsinvestitionen.

Umgekehrt kann der Erwerbsverlauf aber auch einem sichtbar erfolgreichen Karrieremuster folgen. Wiederum an den vorher getätigten Ausbildungsinvestitionen gemessen umfasst dies einen Einstieg ins Erwerbsleben oberhalb des vorher erlangten Ausbildungsniveaus, aber vor allem vorteilhafte Arbeitsplatzwechsel, also berufliche Aufstiege, sofern es sich dabei nicht bloß um Korrekturen einer vorherigen unterwertigen Erstplatzierung handelt.

Im folgenden formulieren wir Hypothesen zum Zusammenhang dieser Merkmale von Beschäftigungsverhältnissen und Erwerbsverläufen mit dem Übergang zu einer Vaterschaft .

„Spillover“-Hypothesen

Gerade für deutsche Männer gilt als Ausgangspunkt für jegliche Hypothesenbildung: Sie sind im Zweifelsfall diejenigen, die eine Familie zu ernähren haben. Das Modell eines männlichen (Haupt-)Ernährers ist nach allen vorliegenden Untersuchungen noch weitgehend in Kraft. Aus diesem Grund erwarten wir, dass Männer mit einer höheren Schulbildung und Ausbildung erstens selbst eher bereit und in der Lage sind, eine solche Ernährerrolle zu übernehmen, als auch, zweitens, für Frauen, die eine Familie gründen wollen, attraktivere Partner darstellen als solche mit niedrigeren Bildungsabschlüssen. Allerdings realisieren sie, u.a. infolge der langen Ausbildungszeiten, die Vaterschaft später im Leben (Huinink 1995). Analoge Vermutungen beziehen sich auf die berufliche Position und berufliche Entwicklung der Männer: Unterschiedlich vorteilhafte Platzierungen innerhalb des Beschäftigungssystems sind in unterschiedlichem Umfang mit Handlungsressourcen verbunden, die für die Bewältigung der mit einer Elternschaft einhergehenden Aufgaben hilfreich sein können. Insbesondere Einkommenshöhe und Einkommenssicherheit, aber auch die Erwartungssicherheit hinsichtlich einer längerfristig befriedigenden Beschäftigung sind wesentliche Faktoren.

Zusätzlich und unabhängig von der beruflichen Stellung indiziert für Männer eine Teilzeitbeschäftigung eine - in der Regel unerwünschte oder zumindest von der Norm abweichende - unvollständige Integration ins Beschäftigungssystem. In Deutschland sind Teilzeitarbeitsverhältnisse zwar überwiegend sozialrechtlich ähnlich geregelt wie Vollzeitbeschäftigungen, doch sind sie aufgrund des im Vergleich zu einer Vollzeitbeschäftigung geringeren Einkommens zumindest prekär im Hinblick auf die Rolle eines möglichen Allein- oder Haupternährers für eine Familie. Wir erwarten von daher einen negativen Zusammenhang mit dem Übergang zu einer Vaterschaft.

Allerdings sind für die Entscheidung zu einer Elternschaft nicht allein unterschiedlich vorteilhafte Platzierungen innerhalb des Beschäftigungssystems ausschlaggebend, sondern auch Einschätzungen der beruflichen Entwicklungschancen. Das heißt, für diejenigen, die nicht zum armutsgefährdeten bzw. armutsnahen Teil der Bevölkerung zählen, vermuten wir,

dass hinsichtlich der Kosten- und Nutzenabwägung einer Elternschaft auch bisherige berufliche Erfahrungen sowie Vorstellungen von der beruflichen Zukunft wirksam werden. Diese Erfahrungen und Zukunftserwartungen beziehen sich zum einen auf die Verwertung der Ausbildungsinvestitionen und die Realisierung der hiermit einhergehenden Aspirationen in der beruflichen Laufbahn. Und zum anderen beziehen sie sich auf die Einordnung im Gesamtgefüge der beruflichen Positionen, das heißt, ob es zu stetigen beruflichen Aufstiegen oder Abstiegen oder zu einer unstetigen Karriereentwicklung mit sowohl Auf- als auch Abstiegen bzw. Unterbrechungen durch Arbeitslosigkeit kommt.

Gerade hinsichtlich einer solchen zunehmenden Karriere- und Arbeitsplatzunsicherheit werden in der einschlägigen Literatur Befürchtungen einer Gefährdung des Aufbaus langlebiger verlässlicher Beziehungen geäußert. Diese Befürchtungen folgen der in der Literatur zur Familienbildung schon länger thematisierten Erkenntnis, dass für das Eingehen langfristiger Bindungen eine gewisse Stabilität im ökonomischen Bereich und eine entsprechende Perspektivensicherung förderlich sind. Die Elternschaft stellt, noch vor der Partnerbeziehung, für die dieses Argument zur Erklärung des Aufschubs von Ehen in der Ausbildungsphase (Oppenheimer 1988) verwendet wurde, geradezu den Prototyp solcher auf Langfristigkeit und Verantwortung angelegten Beziehungen dar. Und gerade die für Deutschland charakteristischen Arbeitsmarktinstitutionen und Unternehmensstrukturen gewährleisteten lange eine vergleichsweise gut vorhersehbare berufliche Entwicklung, indem beruflich und/oder betrieblich organisierte Mechanismen der Personalrekrutierung und –entwicklung eher auf längerfristiges Vertrauen als auf kurzfristige Marktkalküle aufbauten (Soskice 1993). Von daher kann gerade für die vergleichsweise „sicherheitsverwöhnten“ Deutschen davon ausgegangen werden, dass steigende Risiken auf dem Arbeitsmarkt über die berufliche Sphäre hinaus weitreichende Auswirkungen auf die Lebensplanung und -gestaltung haben werden. Zu einer Belastung des Einzelnen durch eine prekärer gewordene bzw. immer wieder neu zu leistende Integration in die Erwerbssphäre käme noch die Bewältigung des Aufbaus und der Pflege emotional gehaltvoller und dauerhafter sozialer Beziehungen. Paradigmatisch dafür steht – allerdings auf die Verhältnisse in den USA bezogen - Sennetts „flexibler Mensch“ („drifter“) (1998). Dabei handelt es sich bei diesem Typus nicht nur um die sogenannten Modernisierungsverlierer, sondern er bezieht sich auch auf die Modernisierungsgewinner in den gut bezahlten Tätigkeiten. Entscheidend ist der Zwang zu immer neuen Anpassungs- und Abstimmungsleistungen, zur Selbstökonomisierung und zu räumlicher Mobilität. Ähnlich wird aber auch für Deutschland im Hinblick auf die Denkfigur

eines neu entstehenden Typus eines „Arbeitskraftunternehmers“ postuliert (Voß 1998, Voß/Pongratz 1998).

„Kompensations“-Hypothesen

In der Literatur nehmen theoretische Ansätze, die von einem „Spillover“-Effekt ausgehen, zweifellos den größten Raum ein. Doch lassen sich mit einiger Plausibilität auch gegensätzliche „Kompensations“-Hypothesen formulieren. Dies gilt, erstens, für den vorher als negativ postulierten Effekt eines niedrigen Ausbildungsniveaus bzw. einer niedrigen beruflichen Position auf die Wahrscheinlichkeit einer Familiengründung. Auf der Basis von Kompensationsannahmen kann die Gegenthese formuliert werden, dass gerade eine unbefriedigende Situation und ein geringer Erfolg im Beruf zu dem Wunsch führen, sichtbare Festlegungen und Erfolge in einem anderen Lebensbereich zu suchen. Neben einer ausgeprägten Freizeitorientierung kommt hierfür nicht zuletzt auch ein Familienleben in Frage. Zum zweiten können die gerade mit einer langwierigen Ausbildung und einer anspruchsvollen Berufstätigkeit verbundene Anerkennung und die damit einhergehenden Ansprüche und Belastungen auch Restriktionen für ein Engagement als Vater darstellen. Man mag einwenden, dass letztere Konflikte eher für Frauen zutreffen, bei denen traditionellerweise die Hauptverantwortung für die alltägliche Betreuung der Kinder liegt, doch scheint sich, mehr als bei der Hausarbeit, hier in den letzten Jahren doch eine verstärkte Verantwortungsübernahme der Väter durchzusetzen. Zum dritten kann eine solche Kompensationsvermutung analog auch für die Erfahrung beruflicher Unsicherheit angestellt werden. Wenn die Arbeitswelt Erfahrungen von Vertrauensbildung und Verlässlichkeit vermissen lässt, werden solche Erfahrungen um so dringlicher im Privatleben gesucht. Das Eingehen einer Elternschaft ist angesichts des emotional engen und dazu unauflösbaren Charakters der Eltern-Kind-Beziehung die ideale Möglichkeit hierzu.

„Segmentations“-Hypothesen

Wie eingangs bereits erwähnt, halten wir es für moderne Arbeitsgesellschaften für wahrscheinlich, dass sich das Ausmaß der Integration in das Erwerbsleben auf eine so weitreichende Lebensentscheidung wie den Übergang in eine Vaterschaft auswirken sollte.

Insofern haben wir bisher „Segmentations“-Hypothesen keinen Stellenwert beigemessen. Betrachten wir jedoch Gesamtdeutschland statt ausschließlich die alte Bundesrepublik, so lassen sich speziell für Ostdeutschland und die Zeit vor der Wende durchaus Argumente für die Annahme einer Unabhängigkeit der Familienbildung von der Erwerbsbiographie der Männer formulieren. Das erste Argument ist, dass die DDR keine Marktgesellschaft gewesen ist. Innerhalb des Beschäftigungssystems vermittelte soziale Ungleichheiten – die es auch in der DDR durchaus gegeben hat (Solga 1995, Diewald/Solga 1997) – waren demnach weniger bedeutsam für Lebenschancen in anderen Lebensbereichen als in westlichen Marktgesellschaften. Das zweite Argument bezieht sich auf den bekanntlich weit höheren Grad der Standardisierung von Erwerbsverläufen in der DDR (Huinink u.a. 1995), das heißt, wir finden keine ausreichende Varianz hinsichtlich der Beschäftigungs- und Statussicherheit, die sich differenzierend auf den Übergang zur Vaterschaft auswirken könnte. Des Weiteren hatte das Bildungssystem den Anspruch, soziale Ungleichheiten aufzuheben. Es bestand eine zehnjährige Schulpflicht und es war politisch erwünscht, dass eine Berufsausbildung abgeschlossen wurde. Unter diesem Bildungsniveau zu bleiben war nicht nur die Ausnahme, sondern auch erklärungsbedürftig. Da beim Übergang in die erweiterte Oberschule (Gymnasium) insbesondere Kinder aus der Arbeiterschicht gefördert werden sollten, kann man davon ausgehen, dass auch die Herkunftsfamilie für die berufliche Entwicklung kaum eine Rolle spielte.

„Kongruenz“-Hypothesen

Schließlich müssen wir bei der Analyse der Auswirkungen von Erwerbsverläufen auf die Familienbildung in Erwägung ziehen, dass beide Prozesse und der Zusammenhang zwischen ihnen durch mit beiden korrelierte dritte Faktoren - wie beispielsweise früher zurückliegende Erfahrungen - beeinflusst sind. Hierfür kommen insbesondere Erfahrungen von (Un)Sicherheit und (Un)Stetigkeit in der Herkunftsfamilie in Frage. Aus der einschlägigen Literatur ist bekannt, dass der Verlust eines Elternteils und das Aufwachsen in unvollständigen Familien sich negativ auf die psychische und die Leistungsentwicklung von Kindern und Jugendlichen auswirken können. Dies könnte dann die gemeinsame Wurzel sowohl für spätere Beeinträchtigungen der beruflichen Entwicklung als auch für das Unterbleiben einer eigenen Familiengründung sein.

Zu berücksichtigen ist ferner, dass das Vorhandensein bzw. der Institutionalierungsgrad einer Partnerbeziehung ein Scharnier zwischen der Integration ins Erwerbsleben einerseits und dem Übergang zu einer Vaterschaft andererseits bildet. Ein Übergang zur Vaterschaft wird um so wahrscheinlicher, je stärker eine Partnerschaft institutionalisiert ist. Insbesondere die Eheschließung erfolgt gerade in Deutschland oft in unmittelbarem Zusammenhang mit der Absicht einer Familiengründung (Huinink 1995).

Betrachtet man die bisher vorliegenden Untersuchungsergebnisse zu diesem Thema, so sprechen die insgesamt wenigen männerspezifischen Befunde insgesamt eher für die „Spillover“-Theorien, vor allem im Hinblick auf eine seltenere Familiengründung von Personen mit geringem Ausbildungsniveau (Huinink 1995). Bisher gibt es jedoch sowohl international als auch für Deutschland kaum Untersuchungen speziell zu den Auswirkungen von destandardisierten Beschäftigungsverhältnissen und der Unstetigkeit von Erwerbsverläufen auf die Familiengründung (Perry-Jenkins/Repetti/Crouter 2000). Uns ist lediglich eine Untersuchung von Kurz/Steinhage/Golsch (2001) mit den Daten des Sozio-oekonomischen Panel bekannt.

3. Daten und Methoden

3.1 Ausgewählte Population

Die folgenden Analysen basieren auf der dritten Erhebung des Familiensurvey, die im Jahr 2000 durchgeführt wurde. Für die Analysen ausgewählt wurden nur die Männer aus Ost- und Westdeutschland, die zum Zeitpunkt der Befragung mindestens 35 Jahre alt waren (Geburtsjahrgänge 1965 und älter) und bis zu diesem Alter schon einmal erwerbstätig gewesen sind. Die Altersbegrenzung von 35 Jahren wurde gewählt, da bis zu diesem Alter der berufliche Einstieg erfolgt ist und bei den meisten bereits berufliche Veränderungen stattgefunden haben, von denen wir annehmen, dass sie Auswirkungen auf die Entscheidung über eine Familiengründung und deren Zeitpunkt haben. Spätere Altersbegrenzungen hätten zwar sicherere Aussagen über das Vorkommen einer Vaterschaft im Lebenslauf erlaubt, aber die Möglichkeit eines Kohortenvergleichs eingeschränkt. Diese Altersgrenze ist jedoch für die neuen Bundesländer zu hoch angesetzt, denn die Übergänge in den zentralen Lebensbereichen erfolgten in der DDR zeitlich früher. Um diesen Aspekt in unseren Analysen einzufangen,

haben wir für die Männer aus den neuen Bundesländern zusätzlich Modellanalysen durchgeführt, die die Lebensspanne bis zum Alter von 30 Jahren zur Grundlage haben. Die Beschränkung auf Männer mit Erwerbserfahrung wurde vorgenommen, da wir primär die Auswirkungen des sich verändernden Erwerbslebens auf die Realisierung einer Vaterschaft untersuchen wollen. Männer, die bereits vor Beginn des Erwerbslebens Vater wurden, gehen aus diesem Grund nicht in die Analysen ein¹. Unsere Analysen beziehen sich zudem ausschließlich auf die erste leibliche Vaterschaft. Soziale Vaterschaften, wenn die Partnerin also bereits ein Kind hat, werden nicht berücksichtigt, da sowohl die Tatsache als auch der Zeitpunkt der Geburt von den von uns befragten Männern nicht mitbestimmt wurde.

3.2 Auswertungsverfahren

Da die abhängige Variable unserer Fragestellung nur zwei Ausprägungen hat – bis zum Alter von 35 Jahren Vater geworden bzw. nicht Vater geworden –, wird die logistische Regression angewendet. Es wird die Wahrscheinlichkeit geschätzt bis zum Alter von 35 Jahren Vater geworden zu sein oder nicht (für die neuen Bundesländer zusätzlich bis zum Alter von 30 Jahren) und der Einfluß ausgewählter Variablen auf diesen Prozeß berechnet. Für kategoriale Kovariaten wurde die Indikatorkodierung gewählt (Menard 1995). Dies bedeutet, dass der Effekt einer nach inhaltlichen Überlegungen zu bestimmenden Ausprägung einer Variablen (Referenzgruppe) auf „0“ gesetzt wird. Die Exponentialkoeffizienten der anderen Variablenausprägungen repräsentieren den Effekt jeder einzelnen Ausprägung im Vergleich zur gewählten Referenzgruppe. Wie in Regressionsmodellen allgemein sind die geschätzten Effekte der jeweiligen erklärenden Variablen bei Kontrolle der anderen in das Modell einbezogenen Variablen zu interpretieren. Exponentialkoeffizienten größer als 1 bedeuten, dass sich beim Vorliegen dieses Merkmals die Wahrscheinlichkeit Vater zu werden im Vergleich zur Referenzgruppe erhöht. Werte kleiner als 1 bedeuten eine Verringerung des Effekts.

¹ In den neuen Bundesländern sind in den von uns ausgewählten Geburtskohorten 6.4 % der Väter aus diesem Grund ausgeschlossen worden, in den alten Bundesländern 3.7 %.

3.3 Variablen

Nur Lebensumstände und Lebensereignisse, die einer (potenziellen) Vaterschaft zeitlich vorausgegangen sind, werden als Einflußfaktoren auf den Wechsel vom Status „kinderlos“ zum Status „Vater mindestens eines eigenen Kindes“ berücksichtigt. Mit der zeitlichen Abfolge von Ereignissen wird ein kausaler Zusammenhang unterstellt². Um Lebensumstände und Veränderungen im bisherigen Lebensverlauf in den Modellanalysen möglichst adäquat abzubilden, werden Informationen hierüber soweit wie möglich in die Konstruktion der Variablen einbezogen. Dies betrifft vor allem den Verlauf der beruflichen Karriere und die Partnerschaftsbiographie. Alle biographischen Informationen werden nur bis zum Alter von 35 Jahren bzw. bis zu dem Zeitpunkt, zu dem der Befragte vor dem Alter 35 Vater wurde, berücksichtigt³. Wurde ein Mann bereits mit 20 Jahren Vater, so werden Informationen aus seiner Biographie somit nur bis zu diesem Alter verwertet.

Die Datierung einiger Veränderungen im Berufsleben wurde im Interview nur mit der Jahresangabe erfragt, nicht aber mit der Angabe des Monats. Dies betrifft Wechsel der beruflichen Stellung, Veränderungen zwischen Teil- und Vollzeitarbeit und den Zeitpunkt des ersten unbefristeten Arbeitsvertrags. Trat die Geburt eines Kindes im gleichen Kalenderjahr auf wie z.B. ein beruflicher Karriereschritt, so läßt sich anhand der Daten nicht eindeutig sagen, welches Ereignis zeitlich vorausgegangen ist. Eine Sequenzierung der Ereignisse ist aber erforderlich, um deren jeweils spezifischen Einfluß auf den Übergang zur Elternschaft zu ermitteln. Für die Konstruktion der Variablen haben wir nur berufliche Veränderungen, die im Kalenderjahr vor der Geburt des ersten Kindes erfolgten, als der Vaterschaft eindeutig vorausgehend angenommen⁴. Treten beide Ereignisse im gleichen Kalenderjahr auf, so wird unterstellt, dass die Entscheidung für das Kind der beruflichen Veränderung vorausgegangen ist, da der Geburt eine neunmonatige Schwangerschaft sowie normalerweise eine Entscheidungs- und Realisierungsphase vorausgeht.

² In realen Entscheidungssituationen über eine Elternschaft kommt auch der Antizipation für die Zukunft Bedeutung zu. Im Familiensurvey liegen hierzu aber keine Informationen vor, da sie retrospektiv nicht zuverlässig erhoben werden können.

³ Für die neuen Bundesländer wurden alle Variablen darüber hinaus bis zum Alter 30 konstruiert.

⁴ Fälle, bei denen eine berufliche Veränderung zum Ende eines Kalenderjahres (diese Information liegt im Interview aber nicht vor) und die Geburt des Kindes zu Beginn des darauffolgenden Kalenderjahres erfolgt, können nicht angemessen gelöst werden.

Bildung und beruflicher Werdegang

Das Bildungsniveau geht mit der Höhe des Schulabschlusses und der beruflichen Ausbildung in die Analysen ein. Hatte ein Befragter in seiner ersten Ausbildung nach dem allgemeinbildenden Schulabschluß einen Schulabschluß nachgeholt, so wurde der höhere Schulabschluß in der Variable „Schulabschluß“ recodiert. Die letzte berufliche Ausbildung vor Eintritt in das Erwerbsleben kennzeichnet die in die Analyse einbezogene Berufsausbildung.

Als Ausdruck einer beruflichen Karriere haben wir die beruflichen Positionen, die die befragten Männer bis zum Alter von 35 Jahren (bzw. bis zur ersten Vaterschaft vor dem Alter 35) durchlaufen haben, in eine achtstufige, ordinale Rangordnung, transformiert. Die Transformation der ursprünglichen „Liste der beruflichen Stellungen“⁵ in das Karrierestufenmodell kann hier aus Platzgründen nicht im Detail begründet und beschrieben werden. Es werden zum einen hierarchische Abstufungen, die der ursprünglichen Liste der beruflichen Stellungen bereits immanent sind, übernommen. Zum anderen dienen Faktoren wie die Qualifikationsvoraussetzungen für den Zugang zu einer Position, die Einkommenshöhe, Umfang der Verantwortlichkeit sowie Anweisungs- und Managementbefugnisse für die Zuordnung der Stellung zu einer der Karrierestufen eine zentrale Rolle zur Zuweisung der beruflichen Stellungen auf Karrierestufen (s. Übersicht 1)⁶. Auf der Basis dieser Kriterien wurden die individuellen Berufsbiographien in Karriereverläufe typisiert: nämlich in Aufstiege, Abstiege, unstete Verläufe (sowohl Auf- als auch Abstiege) und laterale Verläufe (weder Auf- noch Abstiege). Als Auf- bzw. Abstieg gilt, wenn bei Stellungswechseln bis zum Alter von 35 Jahren (bzw. vor der ersten Vaterschaft, sofern sie vor dem Alter 35 erfolgte) mindestens einmal eine höhere bzw. niedrigere Stufe der

⁵ Im Fragebogen des Familiensurvey wurde die ursprüngliche „Liste der beruflichen Stellungen“ um folgende Kategorie in der Angestelltengruppe erweitert: „Angestellte, die begrenzte Weisungsbefugnisse haben und begrenzte Verantwortung für die Tätigkeit anderer tragen (z.B. Abteilungsleiter)“. Es wurde somit eine weitere Hierarchiestufe einbezogen.

⁶ Einige berufliche Stellungen sind den Karrierestufen nicht oder nur schwer ohne weitere Informationen zur konkret ausgeübten Tätigkeit oder zum Unternehmen zuzuordnen. Hierzu gehören Mithelfende Angehörige, Landwirte und Selbständige ohne Beschäftigte. Für diese Fälle wurden per Einzelfallanalyse Lösungen gesucht. Wenn dies aufgrund unzureichender Informationen nicht möglich war, wurden die Fälle aus den Analysen ausgeschlossen. Diese verbleibende Gruppe konnte auch nicht als Restkategorie codiert werden, da sie in sich heterogen ist.

Karriereleiter erreicht wurde. Liegt auf Individualebene sowohl (mindestens) ein Aufstieg als auch (mindestens) ein Abstieg vor, so wird diese berufliche Entwicklung als „unstet“ codiert. Bewegen sich berufliche Veränderungen auf der gleichen Karrierestufe oder liegen keine Wechsel der beruflichen Stellung vor, so gilt der Karriereverlauf als lateral.

Die Platzierung bei Einstieg in das Erwerbsleben wurde darüber hinaus mit dem Ausbildungsniveau verglichen (s. Übersicht 2). Lag das Niveau der ersten beruflichen Stelle eindeutig unterhalb des Ausbildungsniveaus, so wurde dies als „Negativstart“ im Vergleich zu den ausbildungsadäquat Platzierten bezeichnet. Bei ihnen wurde ein möglicher erster Aufstieg nicht als solcher gewertet, da es sich bei dem ersten Aufstieg sehr wahrscheinlich um eine nachgeholt adäquate Platzierung, also um eine Kompensation des „Negativstarts“ handelt. Erst ein möglicher weiterer Aufstieg wurde als Karriereschritt gewertet. Umgekehrt wird ein „Positivstart“ charakterisiert: hier finden sich diejenigen, von denen man begründet annehmen kann, dass sie über ihrem Ausbildungsniveau platziert sind⁷.

Die Variable zum sozialrechtlichen Berufsstatus zeigt an, ob der Befragte in mindestens einer seiner beruflichen Stellungen vor dem Alter von 35 Jahren (vor der ersten Vaterschaft) als Selbständiger oder als Beamter gearbeitet hat – unabhängig davon, welche anderen Stellungen er noch inne gehabt hatte. Wie oben bereits ausgeführt wurde, erwarten wir für Selbständige und Beamte im Vergleich zu Angestellten und Arbeitern unterschiedliche Wahrscheinlichkeiten für die Gründung einer Familie.

Die mögliche Befristung eines Arbeitsverhältnisses wurde vom Zeitpunkt des Berufseinstiegs aus konstruiert. Befragte, die seit Eintritt in das Erwerbsleben oder innerhalb des ersten Jahres einen unbefristeten Vertrag bekommen hatten, werden mit Männern verglichen, die bis zum dritten Erwerbsjahr sowie mit denen, die erst nach dem dritten Erwerbsjahr einen

⁷ In dieser Gruppe sind Datenfehler nicht auszuschließen. Eine Inspektion auf Fallebene ergab, dass in einigen Fällen eindeutig versäumt wurde, eine erfolgreich abgeschlossene berufliche Ausbildung bzw. ein Studium anzugeben. Um nicht durch Interviewfehler Fälle zu verlieren, haben wir soweit möglich und für unsere Analysen notwendig die Variable der beruflichen Ausbildung ediert. Bei weniger eindeutigen Fällen wurden keine Korrekturen vorgenommen, sie können somit fälschlicherweise den Eindruck eines Positivstarts vermitteln. Die Datenedition wurde wie folgt durchgeführt:

Angaben im Interview

Edition der Ausbildung

Hauptschule, keine Ausb., erste Stellung = 12, Berufsbeginn – Schulende ≥ 3 Jahre

=> Ausbildung = 5 (gewerbl. Lehre)

Mittlere Reife, keine Ausb., erste Stellung = 31/ 22/ 23, Berufsbeginn – Schulende ≥ 2 Jahre

=> Ausbildung = 6 (kfm. Lehre)

Mittlere Reife, keine Ausb., erste Stellung = 12, Berufsbeginn – Schulende ≥ 2 Jahre

=> Ausbildung = 5 (gewerbl. Lehre)

Abitur, keine Ausb., erste Karrierestufe ≥ 5 , Berufsbeginn – Schulende ≥ 6 Jahre

=> Ausbildung = 13 (Studium)

unbefristeten Arbeitsvertrag hatten. Hatte ein Befragter in einer seiner Beschäftigungen vor dem 36. Lebensjahr (vor dem ersten Kind) jemals Teilzeit gearbeitet, so wird er dieser Kategorie zugeordnet. Für alle anderen gilt die Variablenausprägung „Vollzeit gearbeitet“.

Eine Unterbrechung der Erwerbsarbeit liegt nach den Vorgaben des Fragebogens dann vor, wenn jemand mindestens vier zusammenhängende Monate nicht erwerbstätig war. Wir haben bei der Variablenkonstruktion von Erwerbsunterbrechungen neben diesem Zeitkriterium eine Unterscheidung von Unterbrechungsgründen vorgenommen, nämlich ob Ausbildungsgründe (bzw. das Warten auf einen Ausbildungsplatz) oder andere Gründe, zumeist Arbeitslosigkeit, für die Unterbrechung benannt wurden. Hatte ein Befragter keine Unterbrechungszeiten genannt, gilt er als kontinuierlich erwerbstätig.

Soziodemografische Merkmale und private Lebensform

Zwei Merkmale über die Zeit des Aufwachsens in der Herkunftsfamilie werden in die Analysen aufgenommen. Die Vollständigkeit der Familie wird mit den Ausprägungen codiert, ob der Befragte bis zu seinem 16. Lebensjahr mit beiden Elternteilen aufgewachsen ist, ob die Eltern geschieden wurden (bzw. gar nicht verheiratet waren), oder ob ein Elternteil früh gestorben ist. Die Bildung des Vaters wird als Indikator für Bildungs- und Karriereaspirationen der Zielperson sowie als Ausdruck von Karriereressourcen der Herkunftsfamilie in die Analysen einbezogen. Diese Bildungsvariable kombiniert die schulische und berufliche Bildung: Männer, deren Väter mindestens Mittlere Reife und zusätzlich eine Berufsausbildung oder ein Studium erfolgreich abgeschlossen haben, werden im Vergleich zu Vätern mit niedrigerem Bildungsniveau verglichen.

Wie bereits oben ausgeführt, sind die unterschiedlichen Partnerschaftsformen mit unterschiedlichen Wahrscheinlichkeiten für eine Vaterschaft verbunden. Bis zum Alter von 35 Jahren können die Befragten mehrere Partnerschaften gehabt und unterschiedliche Partnerschaftsformen durchlaufen haben. Diese unterschiedlichen Beziehungsbiographien versuchen wir in der Lebensform-Variable im Hinblick auf die Wahrscheinlichkeit für eine Familiengründung einzufangen. Hatte ein Mann bis zum Alter von 35 Jahren noch keine

Partnerschaft (nach der Vorgabe im Interview zählen nur solche Partnerschaften, die mindestens ein Jahr gedauert haben), so ist für ihn die geringste Wahrscheinlichkeit für eine Vaterschaft anzunehmen. Bisherige Partnerschaften werden nach dem Grad der Institutionalisierung in folgender Rangfolge unterschieden: living-apart-together, nichteheliches Zusammenwohnen sowie Ehebeziehung. Hatte ein Mann in seiner Partnerschaftsbiographie bis zum Alter von 35 Jahren bzw. vor der ersten Vaterschaft sowohl eine living-apart-together Beziehung, als auch eine nichteheliche Lebensgemeinschaft sowie eine Ehe durchlaufen, so bildet für diesen Fall die Ehe die Ausprägung für die Lebensform-Variable – unabhängig davon, in welcher Reihenfolge diese drei Lebensformen durchlaufen wurden. Es wurde also die jeweils am stärksten institutionalisierte Lebensform aus der Partnerschaftsbiographie bestimmt und in die Variable „Lebensform“ aufgenommen. Wenn die Geburt des ersten Kindes innerhalb der ersten sieben Monate nach der Heirat erfolgte, das Kind also eindeutig vor der Eheschließung gezeugt wurde, geht nicht die Ehe, sondern die am stärksten institutionalisierte Partnerschaftsform der vorangegangenen Partnerschaftsbiographie als Ausprägung in die Variable „Lebensform“ ein. Denn in diesem Fall ist aufgrund der zeitlichen Abfolge gewiß, dass nicht die Heirat die Entscheidung für das Kind beeinflusste, sondern umgekehrt, die Schwangerschaft und bevorstehende Geburt die Entscheidung für die Heirat (mit-)bestimmte.

Über die bereits angeführten Variablen hinaus werden folgende Informationen in die Analysen einbezogen. Den Einfluß der Konfession - als Ausdruck von Sozialisation und Werten - auf den Übergang zur Vaterschaft überprüfen wir über die Ausprägungen protestantisch/konfessionslos im Vergleich zu katholisch/andere Konfessionen⁸. Des Weiteren wurde einbezogen, ob der Befragte die deutsche Staatsbürgerschaft hat oder nicht, sowie, ob das Interview in Ost- oder in Westdeutschland durchgeführt wurde. Diese Merkmale verweisen auf unterschiedliche institutionelle und kulturelle Kontexte. Die Auswahl unterschiedlicher Geburtskohorten (1946-50, 1951-55, 1956-60, 1961-65) ermöglicht Aussagen über Prozesse des Wandels.

⁸ Da die ursprünglich fünf Ausprägungen in Modellberechnungen die Signifikanzschwelle verfehlten, wurden Ausprägungen mit gleichgerichteten Effekten zusammengefaßt.

4. Ergebnisse zum Übergang zur Vaterschaft

4.1 Deskriptive Ergebnisse

59 % aller westdeutschen Männer haben – über alle Kohorten hinweg - im Alter von 35 Jahren mindestens ein leibliches Kind. Ein Vergleich des Anteils von Vätern in diesem Alter zwischen den ausgewählten Geburtskohorten zeigt eine Abnahme von 64 % auf 54 % zwischen den ältesten Geburtsjahrgängen 1946-50 und der jüngsten Geburtskohorte 1961-1965. Die beiden mittleren Geburtskohorten liegen mit 59 % bzw. 61 % dazwischen. Ostdeutsche Männer haben in allen Kohorten zu deutlich größeren Anteilen ein Kind als westdeutsche Männer, aber auch bei ihnen hat der Anteil in dem hier betrachteten Zeitraum von den 1970er Jahren bis zum Ende des Jahrtausends merklich abgenommen, nämlich von 78 % auf 67 %. Während von den westdeutschen Männern in der jüngsten Geburtskohorte somit erst jeder zweite bis zum Alter von 35 Jahren mindestens ein Kind hat, sind es bei den ostdeutschen noch immerhin zwei von drei Männern.

Der abnehmende Anteil von Vätern bzw. die zeitliche Verschiebung der Familiengründung bei jüngeren Geburtskohorten ist nicht auf verlängerte Ausbildungsphasen und einen späteren Eintritt in den Arbeitsmarkt zurückzuführen. Das Alter bei Beginn des Erwerbslebens hat sich zwischen den Geburtskohorten nicht oder nur minimal verschoben⁹ (Tabelle 1). Bei den westdeutschen und auch ostdeutschen Männern liegt es im Durchschnitt bei 19 bzw. 20 Jahren. Auch die Altersspanne, in der die mittleren 50% der Männer in den Arbeitsmarkt eingetreten sind, hat sich nicht vergrößert, d.h., es hat hinsichtlich des Alters bei Beginn des Erwerbslebens keine Ausdifferenzierung stattgefunden. Nur bei den Abiturienten zeichnet sich sowohl im Westen als auch im Osten eine Tendenz zur Heterogenisierung des Eintrittsalters ab. Die Altersspanne, in der bei ihnen der Übergang ins Erwerbsleben erfolgt, hat sich etwas vergrößert, und das durchschnittliche Alter hat sich geringfügig gesenkt. Hier findet vermutlich seinen Niederschlag, dass in den jüngeren Kohorten im Westen weniger Männer ein Studium und statt dessen mehr eine - im Vergleich zum Studium kürzere - Berufsausbildung aufgenommen haben. Darüber hinaus hat sich die Wehr- und Ersatzdienstzeit verkürzt.

⁹ Konietzka (1999) hat mit den Daten der Lebensverlaufstudie für die beiden ältesten Kohorten einen Anstieg des Alters bei Eintritt in den Arbeitsmarkt um ca. ein Jahr herausbekommen, der sich mit dem Familiensurvey nicht abzeichnet.

Gestiegen ist jedoch erwartungsgemäß das durchschnittliche Alter bei der ersten Heirat sowie bei der Geburt des ersten Kindes. In den alten Bundesländern verschiebt sich nach unseren Daten die Heirat im Durchschnitt um vier Jahre von 26 auf 30 Jahre, die Vaterschaft von 30 auf 33 Jahre (Tabelle 1a). Dies betrifft den Zeitraum seit den 1970er Jahren. Die Männer der Kohorte 1956-60 scheinen den Trend des allgemeinen Aufschiebens von zentralen Übergängen im Leben vorübergehend aufzuhalten. Dies kann durch andere Datensätze jedoch nicht eindeutig bestätigt werden (Konietzka 1999). Die Männer in den neuen Bundesländern erfahren die zentralen familiären Lebensereignisse in jeweils deutlich jüngerem Alter als Männer im Westen (Tabelle 1b). Das trifft auch noch auf die jüngste Kohorte, die 1961-65 Geborenen, zu. Aber sowohl bei dieser als auch bei den 1956-60 Geborenen zeichnet sich bereits zu DDR Zeiten, beginnend in den 1980er Jahren, ein allgemeiner Wandel ab. Heirat und Vaterschaft treten seitdem im Durchschnitt um zwei bis drei Jahre später ein. Für Männer ist zu konstatieren, dass die Kohorte 1956-60 die erste ist, die im Osten einen Schub in der zeitlichen Verschiebung familiärer Lebensereignisse initiiert hat. Eine weitergehende Interpretation sowie ein Vergleich zu den Männern in Westdeutschland soll hier jedoch nicht im einzelnen vorgenommen werden. Hierzu müßten zum einen genauere Angaben über die Repräsentativität der Stichprobe vorliegen (für Männer gibt die amtliche Statistik jedoch keine Daten zur Vaterschaft an), und zum anderen sind die Fallzahlen insbesondere für die Gruppierung nach Schulabschlüssen für die ostdeutsche Population sehr klein, nicht selten unter 20 oder gar 10 Personen pro Zelle.

Tabelle 2 gibt einen Überblick über die Verteilungen der ausgewählten Merkmale in der Stichprobe, wie sie den Modellanalysen zugrunde liegt. Es handelt sich nun um Männer, die bis zum Alter von 35 Jahren niemals erwerbstätig geworden sind und nicht vor Eintritt in das Berufsleben Vater geworden sind - im Gegensatz zu den gerade präsentierten Ergebnissen, wo diese Selektion noch nicht galt. Tabelle 2 zeigt zum einen die allgemeine Verteilung der ausgewählten Variablen in der Stichprobe und zum anderen die Verteilung der ersten Vaterschaft bis zum Alter von 35 Jahren in den jeweiligen Subgruppen.

4.2 Ergebnisse der logistischen Regression

In die erste Modellanalyse werden ausschließlich Merkmale einbezogen, die die Ausbildungs- und Berufsbiographie betreffen. Hiermit soll sicher gestellt werden, dass zumindest in einem ersten Schritt mögliche Effekte noch sichtbar werden, auch wenn sie anschließend durch Hinzunahme und Kontrolle weiterer Merkmale u.U. relativiert werden. Anschließend werden dann alle weiteren, oben beschriebenen Merkmale in die Analyse einbezogen. Zunächst werden die Ergebnisse für den Westen, anschließend für den Osten dargestellt (vgl. Tabelle 3). Getrennte Analysen sind notwendig, da die Lebenssituationen in Ost und West sehr unterschiedlich waren und auch noch sind. Die Gesamtmodelle in Tabelle 3 überdecken mögliche Unterschiede, da die Stichprobe für die alten Bundesländer sehr viel größer ist und somit das Gesamtergebnis bestimmt.

Alte Bundesländer

Wie schon die deskriptiven Ergebnisse zeigten, nimmt im Vergleich zu den Geburtsjahrgängen 1946-50 in den jüngeren Geburtsjahrgängen die Wahrscheinlichkeit für eine Vaterschaft in der betrachteten Lebensspanne ab (s. Tabelle 3; Modell 1: West). Dies gilt insbesondere für die jüngste der von uns untersuchten Geburtskohorten: Hier hat sich die Tendenz zur Verschiebung deutlich verstärkt, der gesellschaftliche Wandel der Familiengründung beschleunigt sich signifikant. Inwieweit eine biologische Vaterschaft ganz aufgegeben wird oder werden muß, kann hier nicht beantwortet werden. Anders als bei Frauen haben Männer kein biologisch bedingtes endgültiges Ende ihrer Fertilität.

Beschäftigungs- und Karrieremerkmale, die neuere berufsbiografische Unsicherheiten charakterisieren, kommt nur zum Teil signifikante Bedeutung für den Übergang zur Vaterschaft zu. Vor allem Erwerbsunterbrechungen reduzieren die Wahrscheinlichkeit für eine Familiengründung vor dem Alter von 35 Jahren, und zwar dann, wenn die Unterbrechung aus nicht ausbildungsbezogenen Gründen erfolgt ist, was i.d.R. mit Arbeitslosigkeit gleich zu setzen ist. Eine Familiengründung wird durch solche einschneidenden beruflichen Unsicherheiten eindeutig verzögert. Erwerbsunterbrechungen zur Aufnahme einer Ausbildung haben, da sie eine berufliche Etablierung verzögern und

berufliche Aspirationen u.U. verstärken, zwar erwartungsgemäß auch einen negativen Effekt, dieser ist jedoch statistisch nicht signifikant.

Ein lateraler Karriereverlauf, d.h. die Wahrung des bei Berufseintritt erzielten beruflichen Karrierestatus, schafft nach unseren Ergebnissen im Vergleich zu allen anderen Karriereverläufen die besten Voraussetzungen für eine Familiengründung. Männer mit gleich bleibendem Karrierestatus haben die im Vergleich zu allen anderen Karrieremustern größte Wahrscheinlichkeit, bis zum Alter von 35 Jahren Vater zu werden. Die Wahrscheinlichkeit für eine Vaterschaft verringert sich dagegen, wenn ein Mann eine wechselhafte Berufskarriere - d.h. sowohl Auf- als auch Abstiege - durchläuft, und ebenso dann, wenn in seinem bisherigen Karriereverlauf ausschließlich Abstiege erfolgt sind. Diese beiden Muster von Karriereverläufen unterscheiden sich jedoch statistisch nicht signifikant vom Muster der Statuswahrung.

Dagegen, und auf dieses Ergebnis soll mit Nachdruck hingewiesen werden, reduziert eine durch berufliche Aufstiege gekennzeichnete Karriere erheblich die Wahrscheinlichkeit für eine Vaterschaft bis zum Alter von 35 Jahren. Trotz in jungem Alter verbesserter (ökonomischer) Ressourcen tritt bei ihnen zumindest eine Verzögerung bei der Familiengründung ein. Erfolgreiche Berufskarrieren verringern die verbleibende freie Zeit neben der Berufsarbeit. Eine Elternschaft, vor allem dann, wenn ein Paar ein nicht traditionelles Familienmodell angestrebt, wird objektiv erschwert. Erfolgte Berufsaufstiege eröffnen darüber hinaus zumeist auch Möglichkeiten für weitere Karriereschritte. Hierdurch können berufliche Ziele im Rahmen der gesamten Lebensplanung zusätzlich akzentuiert werden und Überlegungen oder Wünsche zur Familiengründung zumindest vorübergehend in den Hintergrund drängen¹⁰.

Die weiteren Merkmale, die im engeren Sinn neue Arbeitsmarktunsicherheiten widerspiegeln, haben nach unseren Ergebnissen zwar negative Auswirkungen auf den Übergang zu einer Vaterschaft, doch bleiben sie unterhalb des für eindeutige Aussagen erforderlichen Signifikanzniveaus. Dies gilt sowohl für den „Negativstart“ als auch den „Positivstart“ in das Berufsleben, also einen Berufseinstieg unterhalb bzw. oberhalb des Ausbildungsniveaus, sowie

¹⁰ Wir werden zu einem späteren Zeitpunkt solche weiterführenden Hypothesen zu klären versuchen, indem wir Analysen zum Kinderwunsch durchführen.

für Teilzeitarbeit in einer der bisherigen Stellen. Auch Unsicherheiten, die für befristete Arbeitsverhältnisse vermutet wurden, sind nach unserem Modellergebnis nicht folgenreich für die Realisierung einer Vaterschaft. Diejenigen Männer, die erst zwei bis drei Jahre nach Eintritt in den Arbeitsmarkt einen unbefristeten Arbeitsvertrag erhalten haben, zeigen sogar eine etwas größere Wahrscheinlichkeit für eine Familiengründung als diejenigen, die diese Sicherheit bereits bei Berufseintritt erlangten. Dieses Ergebnis ist jedoch ebenfalls nicht signifikant. Hier darf man nicht außer Acht lassen, dass befristete Beschäftigungsverhältnisse oft Einstiegspositionen in dann sehr sicher und vorhersagbar verlaufende Karriereleitern innerhalb von Firmen sind. Nicht vergessen werden sollte bei der Interpretation dieser Ergebnisse auch, dass es sich um retrospektiv erfragte Sachverhalte handelt, und dass die Fallzahl der Männer, die solche beruflichen Unsicherheitsfaktoren im Interview benannt haben, nicht sehr groß ist. Eine Bestätigung erfahren unsere Ergebnisse durch Analysen von Karin Kurz u.a. (2001) mit dem Sozio-oekonomischen Panel, wo die „neuen“ beruflichen Unsicherheitsfaktoren ebenfalls keinen signifikanten Effekt auf die Familiengründung haben.

Der berufliche Status von Selbständigen bringt normalerweise hohe zeitliche Investitionen und Unsicherheiten mit sich. Unsere Erwartung, dass eine solche (aktuelle oder frühere) berufliche Situation Konsequenzen für eine Familiengründung hat, bestätigt sich. Eine Vaterschaft wird von diesen Männern eindeutig seltener bis Mitte dreißig realisiert als von Arbeitern und Angestellten. Ein nicht erwartetes, wenn auch nicht signifikantes Ergebnis ist, dass auch Beamte zu geringeren Anteilen Vater geworden sind als Männer im Arbeiter- und Angestelltenverhältnis. Dieser Sachverhalt könnte u.U. durch Männer, die nur vorübergehend im Beamtenverhältnis standen, also Beamte auf Zeit, verursacht sein.

Schließlich bleibt festzuhalten, dass ein mittlerer und ein höherer Schulabschluss zwar zu geringeren Anteilen an Vätern führt, doch ist der Unterschied zur Hauptschulabsolventen nicht signifikant. Ein Hochschulstudium verhindert bzw. verzögert allerdings eindeutig den Übergang zur Elternschaft im Vergleich zu denjenigen, die keine Berufsausbildung abgeschlossen haben.

Im erweiterten Analysemodell (Tabelle 3, Modell 2: West) wurden weitere Informationen über den bisherigen Lebensweg einbezogen. Es zeigt sich, dass eine Erweiterung des Modells um Herkunftsmerkmale, Angaben zum sozio-kulturellen Kontext sowie um Informationen zur privaten Lebensform die Erklärungskraft der zuvor einbezogenen Merkmale des

Berufsverlaufs nicht relativiert oder aufhebt. Die negativen Folgen von Erwerbsunterbrechungen - verursacht durch nicht ausbildungsbezogene Gründe -, von beruflichen Aufstiegen und vom Status als Selbständiger auf eine Familiengründung bleiben bestehen.

Als Indikatoren für frühe Erfahrungen in bezug auf das Familienleben und einschneidende Veränderungen in der Familie in der Kindheit haben wir Informationen über das Aufwachsen des Befragten herangezogen. Zeitweise oder langfristig nicht mit beiden Elternteilen aufzuwachsen kann eingeschränkte ökonomische Ressourcen bedeuten, was die Ausbildungsmöglichkeiten angeht. Darüber hinaus beeinflussen sie aber auch direkt oder indirekt Vorstellungen und Wünsche im Hinblick auf eine eigene Familie. Für westdeutsche Männer erweist sich die frühe Erfahrung des Verlusts eines Elternteils durch Tod als folgenreich und hat zumindest verzögernde Auswirkungen auf die Gründung einer eigenen Familie. Männer mit einer solchen Verlusterfahrung gründen zu signifikant niedrigeren Anteilen bis zum Alter von 35 Jahren eine eigene Familie als Männer, die bis zum Alter von 16 Jahren mit beiden Elternteilen, die zudem verheiratet waren, aufgewachsen sind. Männer aus Scheidungsfamilien (oder nichtehelichen Familien) sind ebenfalls zu etwas geringeren Anteilen Vater geworden. Der Unterschied zwischen „Scheidungskindern“ und der Referenzgruppe, den in einer „vollständigen Normalfamilie“ aufgewachsenen Männern, ist aber nicht signifikant¹¹.

Hat der Vater eine über den Hauptschulabschluß hinausgehende Schulbildung und eine abgeschlossene Berufsausbildung (oder ein Studium), so wirkt dieser Bildungshintergrund verzögernd auf eine Familiengründung des Sohnes. Eine mögliche Erklärung ist, dass - normativen Erwartungen entsprechend - der Sohn den gesellschaftlichen Status der Herkunftsfamilie zumindest sichern, möglichst sogar anheben sollte. Diese Normen sind insbesondere in der Mittelschicht ausgeprägt. Väterliche Ressourcen werden also weniger als Sicherheit oder Rückgriffchance in schwierigen Lebenssituationen oder bei unsicheren Zukunftsperspektiven gesehen, sondern haben Aufforderungscharakter an eine erfolgreiche Berufskarriere des Sohnes. Eine Familiengründung wird unter diesen Bedingungen zumindest aufgeschoben. Außerdem haben Väter mit höheren Bildungsabschlüssen selbst mit hoher

¹¹ Im Westen sind Männer aus Scheidungsfamilien verstärkt unter denjenigen zu finden, die bereits vor Eintritt in den Arbeitsmarkt Vater wurden. Diese Gruppe wurde aber, wie oben bereits ausgeführt, aus den Modellberechnungen ausgeschlossen.

Wahrscheinlichkeit später mit der Familiengründung begonnen als ihre Altersgenossen mit niedrigeren Abschlüssen (Huinink 1995).

Als Ausdruck unterschiedlicher kultureller Lebenszusammenhänge dienen Informationen über die Nationalität und Konfessionszugehörigkeit. Befragte, die keine deutsche Staatsangehörigkeit besitzen, haben in der hier betrachteten Altersspanne mit einer größeren Wahrscheinlichkeit den Statuswechsel zur Vaterschaft vollzogen als deutsche Männer – das Signifikanzniveau wird jedoch ganz knapp verfehlt. Es handelt sich bei der nicht-deutschen Bevölkerung überwiegend um Männer aus Polen, Rußland und aus der Türkei. Das weist darauf hin, dass nicht nur materielle Ressourcen und berufliche Sicherheit für eine Familiengründung bedeutsam sind, sondern auch kulturspezifische Selbstverständlichkeiten für die Realisierung einer Vaterschaft eine Rolle spielen. Dass die Signifikanzschwelle verfehlt wird, ist vermutlich darauf zurückzuführen, dass die Gruppe der Ausländer in dieser Stichprobe nicht nur klein (5 %), sondern auch hoch selektiv ist. Nur Ausländer mit sehr guten Deutschkenntnissen wurden interviewt. Mit Verweis auf den gesellschaftlichen Modernisierungs- und Individualisierungsprozess wurde in sozialwissenschaftlichen Arbeiten der Konfessionszugehörigkeit, neben anderen traditionell bedeutsamen (Sozialisations- und Herkunfts-) Merkmalen, immer weniger Bedeutung für die Gestaltung und Strukturierung des Lebenswegs beigemessen. Beim Übergang zur Vaterschaft kommt diesem Merkmal jedoch selbst bei Kontrolle der anderen Merkmale noch signifikante Erklärungskraft zu. Protestanten und Konfessionslose (als eine Kategorie zusammengefasst) unterscheiden sich beim Übergang zur Vaterschaft eindeutig von den Katholiken (inklusive Angehöriger anderer Religionsgemeinschaften): Letztere haben signifikant häufiger eine Familie gegründet.

Die private Lebensform hat den erwarteten stärksten Effekt auf die Familiengründung. Es ist vor allem die Ehe, die in Westdeutschland eine Elternschaft begründet. Andere Partnerschafts- bzw. Lebensformen (nichteheliche Lebensgemeinschaft, living apart together, ohne Partnerbeziehung) gehen erwartungsgemäß eindeutig mit niedrigeren Wahrscheinlichkeiten für die Gründung einer eigenen Familie einher.

Neue Bundesländer

Wie allgemein bekannt ist, erfolgte die Familiengründung in der DDR deutlich früher als in der alten Bundesrepublik. Signifikant mehr Männer aus den neuen Bundesländern haben den Schritt zur Vaterschaft vor dem Alter 35 absolviert als Männer aus den alten Bundesländern (Tabelle 3; Modelle: Gesamt). Separate Analysen für die neuen Bundesländer zeigen eine schlechtere Modellanpassung für die neuen Bundesländer im Vergleich zu den alten, d.h. die Erklärung des Familiengründungsverhaltens gelingt für den Osten mit den hier ausgewählten Merkmalen weniger gut als für den Westen. Dieses ist nicht überraschend, da bekannt ist, dass in der DDR eine Familiengründung selbstverständlicher, von den individuellen Ressourcen aus gedacht weniger voraussetzungsvoll und in den Folgen weniger einschneidend war als im Westen. Die oben ausgeführten theoretischen Annahmen und ausgewählten Merkmale gingen stark von Zusammenhängen und potenziellen Problemkonstellationen im Westen aus. Da in unseren Analysen auch die jüngste Geburtskohorte der in den neuen Bundesländern lebenden Männer zum Zeitpunkt der Wende bereits mindestens Mitte 20 war, haben viele den Schritt zur Elternschaft noch zu DDR-Zeiten vollzogen. Dies zeigen die deskriptiven Ergebnisse zum Alter bei Heirat und bei erster Vaterschaft (s. Tabelle 2b). Für den Osten finden wir vor diesem Hintergrund keine signifikanten Unterschiede im Familiengründungsverhalten zwischen den Geburtskohorten.

In den Modellanalysen für Ostdeutschland haben nur zwei Merkmale einen statistisch signifikanten Einfluss auf den Übergang zur Vaterschaft, wenn man die Lebensphase bis zum Alter von 35 Jahren betrachtet. Diese Ergebnisse bedeuten natürlich nicht, dass eine Vaterschaft für den einzelnen Mann nicht auch partnerschaftliche und persönliche Entwicklungsprozesse beinhaltet. Dem Berufsverlauf und der privaten Lebensform kommt jedoch für die Realisierung der Familiengründung in der DDR keine strukturelle Bedeutung zu. Dieser Sachverhalt ist oben im Segmentations-Ansatz postuliert worden. Die einzigen Ausnahmen – bis zum Alter von 35 Jahren - bilden Erwerbsunterbrechungen und der schulische Bildungsabschluß. In unseren Modellberechnungen Schulabschluß auf mittlerem Niveau (10. Klasse POS) im Vergleich zum Hauptschulabschluß (8. Klasse POS) unterstützende und beschleunigende Wirkung zu die Familiengründung. Dies erklärt sich daraus, dass es ganz untypisch war, mit „Hauptschulniveau“ die Schule zu verlassen. Diese Gruppe (die Referenzgruppe im Modell) ist also als die erklärungsbedürftige zu sehen, da sie

den Anforderungen nicht entsprach. Den Leistungsanforderungen und sozialen Normen der DDR in der Ausbildung nicht genügt zu haben, war – nach unseren Ergebnissen – in negativer Weise konsequenzenreich für eine Familiengründung, sie wurde signifikant erschwert. Der mittlere Schulabschluss war der selbstverständliche und typische, der im Vergleich zu den „Abweichlern“ positiv sanktioniert wurde und auf den Pfad der „Normalbiographie“ führte. Männer mit einem abgeschlossenen Hochschulstudium verschieben die Gründung einer Familie auf Anfang 30. Bis zu diesem Alter haben sie mit einer noch etwas geringeren Wahrscheinlichkeit, mit 35 Jahren dann aber sogar mit einer größeren Wahrscheinlichkeit eine Familie als Männer mit niedrigerem Bildungsniveau. Die Unterschiede zu Männern ohne abgeschlossene Berufsausbildung sind jedoch weder im Alter 30 noch im Alter 35 statistisch signifikant. Dies steht in deutlichem Gegensatz zum Westen – hier haben signifikant weniger Akademiker den Übergang zur Vaterschaft im Alter von 35 Jahren absolviert als Männer mit niedrigerem Bildungsniveau.

Auch berufliche Erfolge in jungem Alter, nämlich bis zum Alter von 30 Jahren, verzögerten in der DDR die Gründung einer Familie. Diese wird aber bis zum Alter von 35 Jahren nachgeholt, sodass bereits fünf Jahre später keine statistisch signifikanten Unterschiede von unterschiedlichen Berufskarrieren auf den Übergang zur Vaterschaft mehr ausgewiesen werden können.

Die private Lebensform hat bei den Männern aus den neuen Bundesländern keine bedeutsamen Auswirkungen auf die Wahrscheinlichkeit, eine Familie zu gründen - zumindest wenn man den Lebensabschnitt bis zum Alter von 35 Jahren betrachtet. Dies steht in deutlichem Gegensatz zum Westen, wo vor allem die Ehe für eine Elternschaft prädestiniert zu sein scheint. In der DDR erleichterte und beschleunigte eine Elternschaft den Zugang zu einer eigenen Wohnung. Dies kommt im Vergleich der Lebensformen zum Ausdruck. Die Wahrscheinlichkeit für die Gründung einer Familie ist bei den Paaren, die noch keine eigene Wohnung haben (living apart together), am größten; sie ist sogar größer als bei den Ehepaaren und den nichtehelichen Lebensgemeinschaften. Bis zum Alter von 30 Jahren handelt es sich um einen signifikanten und starken Effekt. Dieser Effekt verweist darauf, dass der Wunsch nach einer eigenen Wohnung mit der Entscheidung für ein erstes Kind leichter zu realisieren war; man kann vermutlich sogar sagen, dass die Entscheidung für das erste Kind unter funktionalen Aspekten im Hinblick auf den Erhalt einer Wohnung zeitlich vorgezogen wurde. Dass es sich bei den living-apart-together Paaren um eine vorgezogene Elternschaft handelt,

zeigt sich daran, dass im Alter von 35 Jahren die Unterschiede zwischen den Lebensformen keine statistische Signifikanz mehr aufweisen (vgl. Tabelle 3, Modelle 2 und 3: Ost). Lebte ein unverheiratetes Paar bereits in einer eigenen Wohnung (nichteheliche Lebensgemeinschaft), ohne dass es Kinder hatte, so war die Entscheidung für ein Kind für diese Paare nicht mehr so dringlich. Die zusammen wohnenden Paare verschieben im Vergleich zu den verheirateten Paaren die Elternschaft, der Unterschied ist jedoch weder im Alter 30 noch im Alter 35 signifikant (vgl. Tabelle 3, Modelle 2 und 3 Ost). Alle, also auch diejenigen, die im Interview angaben noch keine mindestens einjährige Beziehung gehabt zu haben, sind bis zum Alter 35 mit einer statistisch gleich großen Wahrscheinlichkeit Vater geworden wie verheiratete Männer.

Männer, deren Eltern geschieden wurden, gründeten zu DDR-Zeiten in jüngerem Alter eine eigene Familie als diejenigen, die bis zum Alter von 15 Jahren gemeinsam mit ihren Eltern aufgewachsen sind. Die Wirkung einer frühen Trennungserfahrung in der Herkunftsfamilie erweist sich bis zum Alter von 30 Jahren als signifikant. Bereits fünf Jahre später, also im Alter von 35 Jahren, hat der Effekt der Trennungserfahrung seine Bedeutung für den Übergang zu einer eigenen Vaterschaft verloren.

In den Gesamtmodellen haben wir – über die hier präsentierten Ergebnisse hinaus – einige mögliche Interaktionseffekte zwischen der Ost/West - Differenzierung und verschiedenen Individualmerkmalen überprüft (Ergebnisse hier nicht ausgewiesen). Vor allem die Unterschiede im Hinblick auf die Auswirkungen der beruflichen Ausbildung - hier des Studiums - auf die Realisierung einer Elternschaft erwiesen sich als hoch signifikant. Dies war auf der Basis der separaten Modelle bereits begründet zu vermuten. Während im Westen ein Studium eine Elternschaft kaum zuläßt, hatte es im Osten positiven Einfluß auf die Realisierung einer Elternschaft. Die anderen untersuchten Interaktionseffekte erwiesen sich nicht als signifikant.

5. Zusammenfassung

Insgesamt gesehen kommt berufsbiographischen Unsicherheiten, entgegen den Erwartungen, nur zum Teil signifikante Bedeutung für den Übergang zur Vaterschaft in dem hier betrachteten Zeitraum und für die ausgewählten Geburtsjahrgänge zu. Vor allem

Erwerbsunterbrechungen aufgrund von Arbeitslosigkeit und der Status bzw. die Arbeitsbedingungen als Selbständiger sind in Westdeutschland folgenreich. Unterbrechungen der Erwerbsarbeit gehen nicht nur aktuell mit ökonomisch eingeschränkten Ressourcen und mit begrenzten Handlungsmöglichkeiten einher. Wie aus einschlägigen Untersuchungen bekannt, beeinträchtigen sie auch objektiv die weitere berufliche Entwicklung und verunsichern subjektiv im Hinblick auf die zukünftigen Handlungschancen. Ebenso erschweren die zumeist schwierigen Startbedingungen und unsicheren Zukunftsperspektiven von Selbständigen sowie ihr häufig überdurchschnittlich hoher Arbeitseinsatz eine Familiengründung. Dies sind die eindeutigsten „Spillover“-Effekte, die wir in unseren Analysen finden konnten. Schwierigkeiten in der Arbeitsmarktintegration und Unsicherheiten in der Ausübung der beruflichen Tätigkeit erschweren eine Familiengründung im normativ erwünschten Alter.

Dagegen zeigen die anderen Merkmale, die ebenfalls als Indikatoren für unsichere Berufsbiographien ausgewählt wurden, keine Auswirkungen auf das Eingehen einer Elternschaft; zumindest ergeben sich keine statistisch signifikante Effekte. Weder eine Befristung des Beschäftigungsverhältnisses in einer frühen Phase des Berufslebens noch Teilzeitarbeit, als Ausdruck einer noch nicht vollständigen Integration in das Erwerbsleben bei Männern, beeinträchtigen nach unseren Ergebnissen die Realisierung einer Vaterschaft. Die Richtung und Stärke der Effekte lässt auf der anderen Seite aber keinerlei Spielraum für eine Bestätigung von etwaigen „Kompensations“-Hypothesen, die besagen, dass in einem anderen Lebensbereich ein Ausgleich für Unsicherheiten im Berufsleben gesucht wird. Vielmehr spricht einiges dafür, dass ein befristeter Arbeitsvertrag und Teilzeitarbeit zu Beginn des Berufslebens als etwas Vorübergehendes gesehen werden. Ähnlich ist ein beruflicher „Negativstart“ einzuschätzen. Unter schwierigen Arbeitsmarktbedingungen verlieren diese Merkmale als individuell diskriminierende Faktoren, also als Ausdruck individuellen Versagens, an Bedeutung.

Nach unseren Ergebnissen sollte dem Verlauf der Berufskarriere mehr Aufmerksamkeit beigemessen werden als es üblicherweise getan wird. Die Wahrung des bei Berufseintritt erzielten beruflichen Karrierestatus bietet für Männer in den alten Bundesländern die besten Voraussetzungen für eine Familiengründung. Sie drückt einerseits Stabilität und Sicherheit aus. Sie kann andererseits bzw. zusätzlich aber auch für nicht sehr stark ausgeprägte – und damit mit einer Familiengründung eventuell konkurrierende – Karrierebestrebungen des

Mannes stehen. Inwieweit letztere Einschätzung zutrifft, soll in einem weiteren Arbeitsschritt über die Analyse subjektiver Zukunftspläne und Prioritätensetzungen im Leben überprüft werden. Der positive Zusammenhang zwischen der Beständigkeit im Beruf und einer realisierten Familiengründung spricht also insgesamt zwar für einen „Spillover“-Effekt, schließt aber Kompensations- und Kongruenzkomponenten nicht aus. Bleibt der bei Männern normativ erwartete berufliche Erfolg aus oder wird er persönlich nicht als erstes oder einziges Lebensziel gesehen, so gewinnt das Privatleben an Bedeutung. Da die Erwartungen an eine aktive Ausübung der Vaterrolle erheblich gestiegen sind und eine starke geschlechtsspezifische Arbeitsteilung zumeist von Frauen weniger gewünscht wird, signalisiert ein Mann durch nicht überdurchschnittliche Investitionen in den Beruf zumindest eine Bereitschaft und bietet auch zeitlich zumindest die Möglichkeit, aktiv das Familienleben mitzugestalten. Männer, die sich auf der Karriereleiter befinden, also bereits berufliche Erfolge realisiert haben, bilden somit die andere Seite der Medaille. Sie haben eine deutlich niedrigere Wahrscheinlichkeit bis zum mittleren Lebensalter von 35 Jahren eine Familie gegründet zu haben. Ob es sich bei ihnen um ein Aufschieben handelt oder ob eine Familiengründung auch für Männer mit zunehmendem Alter erschwert wird - sie müssen zunehmend jüngere Partnerinnen finden - und u.U. häufiger ganz unterbleibt, kann hier nicht entschieden werden. Weitergehende, in diesem Beitrag nicht präsentierte Analysen bis zum Alter von 40 Jahren deuten darauf hin, dass der Bildungseffekt erhalten bleibt: „Karrieremänner“ bleiben in Westdeutschland mit einer größeren Wahrscheinlichkeit – zumindest deutlich länger - kinderlos als Männer, die beruflich nicht aufgestiegen sind.

Der Zusammenhang zwischen dem beruflichen und dem privaten Lebensbereich, wie er eben beschrieben wurde, ist kein allgemeingültiger, sondern Ausdruck ganz bestimmter sozialpolitischer Bedingungen. In der DDR beeinflussten sich diese beiden Lebensbereiche nicht in kausaler Weise, sie behinderten sich weder gegenseitig noch beförderten sie sich. Auch die soziale Herkunft erwies sich nicht in der gleichen Weise langfristig für den Lebensweg strukturierend wie in den alten Bundesländern. Das Bild einer großen Unabhängigkeit zwischen den Lebensbereichen ergibt sich zumindest im Alter von 35 Jahren. Faktoren, die bis zum Alter von 30 Jahren das Verhalten bei Familiengründung noch beeinflussten, relativieren sich und verlieren innerhalb der nächsten fünf Lebensjahre ihre Bedeutung.

Literatur

Blossfeld, Hans-Peter/Johannes Huinink 1991: Human Capital Investments or Norms of Role Transition? How Women's Schooling and Career Affect the Process of Family Formation. In: *American Journal of Sociology*, Jg. 97, S. 143-168.

Breen, Richard 1997: Risk, Recommodification and Stratification. In: *Sociology*, Jg. 31, S.473-489.

Brüderl, Josef/Thomas Klein 1993: Bildung und Familiengründungsprozeß deutscher Frauen: Humankapital- und Institutioneneffekt. In: Diekmann, Andreas/Stefan Weick (Hg.): *Der Familienzyklus als sozialer Prozeß. Bevölkerungssoziologische Untersuchungen mit den Methoden der Ereignisanalyse*. Berlin: Duncker und Humblot, S. 194-215.

Burkart, Günter 1994: Die Entscheidung zur Elternschaft. Eine empirische Kritik von Individualisierungs- und Rational Choice-Theorien. Stuttgart: Enke

Burkart, Günter 1997: Lebensphasen – Liebesphasen. Vom Paar zur Ehe, zum Singel und zurück? Opladen: Leske+Budrich

Diewald, Martin/Heike Solga 1995: Soziale Ungleichheit in der DDR: Die feinen, aber deutlichen Unterschiede am Vorabend der Wende. In: Johannes Huinink, Karl Ulrich Mayer et al.: *Kollektiv und Eigensinn. Lebensverläufe in der DDR und danach*. Berlin: Akademie Verlag, S. 261-305.

Diewald, Martin/Heike Solga 1997: Nach dem Sturm folgte zwar Ruhe, jedoch nicht der Sonnenschein! Mobilitätsprozesse und Allokationskriterien auf dem ostdeutschen Arbeitsmarkt nach 1989. In: Schenk, Sabine (Hg.): *Ostdeutsche Erwerbsverläufe zwischen Kontinuität und Wandel*. Opladen: Leske & Budrich, S. 153-278

Diewald, Martin/Dirk Konietzka 1998: Beschäftigungsverhältnisse und die Analyse von Arbeitsmarktprozessen in den 90er Jahren - Probleme der Messung von Karrieremobilität in einer sich verändernden Arbeitswelt. In: J. Schupp, F. Büchel, M. Diewald, R. Habich (Hg.): *Arbeitsmarktstatistik zwischen Realität und Fiktion. Beschäftigungsverhältnisse in einer sich wandelnden Arbeitswelt*. Berlin: edition sigma, S. 269-298.

Huinink, Johannes, 1995: Warum noch Familie? Zur Attraktivität von Partnerschaft und Elternschaft in unserer Gesellschaft. Frankfurt/New York: Campus.

Huinink, Johannes/Karl Ulrich Mayer et al. 1995: *Zwischen Kollektiv und Eigensinn. Lebensverläufe in der DDR und danach*. Berlin: Akademie Verlag.

Kalleberg, Arne L./Barbara F. Reskin et al. 2000: Bad Jobs in America: Standard and Nonstandard Employment Relations and Job Quality in the United States. In: *American Sociological Review*, Jg. 65, S.256-278.

Konietzka, Dirk 1999: *Ausbildung und Beruf*. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Kurz, Karin/Nikolei Steinhage/Katrin Golsch 2001: Insecurities in the Early Employment Career and Family Formation in Germany. Results for the 1980s and 1990s. Paper prepared

for the EuroConference on European Welfare States and Changing Life Courses. Kerkrade, October 6-10, 2001.

Mayer, Karl Ulrich 1997: Notes on a Comparative Political Economy of Life Courses. In: *Comparative Social Research*, Jg. 16, S. 203-226.

Menard, Scott 1995: *Applied Logistic Regression Analysis*. Thousand Oaks: Sage Publication

Perry-Jenkins, Maureen/Rena L. Repetti/Ann C. Crouter 2000: Work and Family in the 1990s. In: *Journal of marriage and the Family*, Jg. 62, S. 981-998.

Schaeper, Hildegard/Thomas Kühn 2000: Zur Rationalität familialer Entscheidungsprozesse am Beispiel des Zusammenhangs zwischen Berufsbiographie und Familiengründung. In: *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 3. Beiheft 2000, S. 124-145

Schupp, Jürgen/Felix Büchel et al. (Hg.): *Arbeitsmarktstatistik zwischen Realität und Fiktion. Beschäftigungsverhältnisse in einer sich wandelnden Arbeitswelt*. Berlin: edition sigma.

Sennett, Richard (1998): *Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus*. Berlin Verlag, Berlin

Soskice, David 1993: The Institutional Infrastructure for International Competitiveness: A Comparative Analysis of the UK and Germany. In: A.B. Atkinson und R. Brunetta (eds.): *The Economics of the New Europe*.

Solga, Heike (1995): Die Etablierung einer Klassengesellschaft in der DDR: Anspruch und Wirklichkeit des Postulats sozialer Gleichheit. In: Johannes Huinink/Karl Ulrich Mayer et al.: *Kollektiv und Eigensinn. Lebensverläufe in der DDR und danach*. Berlin: Akademie Verlag, S. 45-88.

Tölke, Angelika (2000): Private Lebenssituation und Karriereentwicklung in männlichen Biographien. In: Hans Bosse/Vera King (Hg.): *Männlichkeitsentwürfe. Wandlungen und Widerstände im Geschlechterverhältnis*. Frankfurt/M.: Campus, S. 139-154

Tölke, Angelika (2001): Success at Work, Life Patterns, and Overall Life Satisfaction: Changes in the Lives of Men and Women since the 1980s in West-Germany. In: *Vierteljahreshefte zur Wirtschaftsforschung*, Jg. 70, S. 80-86

Voß, Günter G. (1998): Die Entgrenzung von Arbeit und Arbeitskraft. Eine subjektorientierte Interpretation des Wandels der Arbeit. In: *Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung*, Jg. 31, S.473-487.

Voß, Günter G./Hans G. Pongratz (1998): Der Arbeitskraftunternehmer. Eine neue Grundform der "Ware Arbeitskraft"? In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Jg. 50, S.131-158.

Zedeck, Sheldon 1992: Introduction: Exploring the Domain of Work and Family Concerns. In: Zedeck, Sheldon (ed.): *Work, Families and Organizations*. San Francisco: Jossey-Bass Publishers, S. 8-22.

ANHANG

Übersicht 1: Zuordnung von beruflichen Stellungen zu Karrierestufen

Berufliche Stellungen	Karrierestufen							
	1	2	3	4	5	6	7	8
Arbeiter								
10 Ungelernte Arbeiter	X							
11 Angelemte/Teilfacharbeiter		X						
12 Facharbeiter			X					
13 Vorarbeiter, Kolonnenführer				X				
14 Meister, Polier						X		
Angestellte								
20 Industrie-/ Werkmeister						X		
21 Ang., einfache Tätigkeit		X						
22 Ang., qualifizierte Tätigkeit					X			
23 Ang., selbstständige Arbeit						X		
24 Ang., begrenzte Weisungsbefugnisse							X	
25 Ang., umfassende Führungsaufgaben								X
Beamte								
30 Beamte - Einfacher Dienst		X						
31 Beamte - Mittlerer Dienst					X			
32 Beamte - Gehobener Dienst						X		
33 Beamte - Höherer Dienst							1.Stelle	ab 2.Stelle
Selbständige								
41 Selbständige - Freier Beruf								X
50 Selbständige, allein oder 1 Mitarb. <i>Fallbezogene Zuweisungen/ Exklusion</i>								
51 Selbständige, bis zu 9 Mitarb							X	
52 Selbständige, 10 u. mehr Mitarb.								X

Übersicht 2: Berufseinstieg in Beziehung zum Ausbildungsniveau

- Berufseinstieg unter Ausbildungsniveau mit - markiert („Negativstart“)
- Berufseinstieg über Ausbildungsniveau mit + markiert („Positivstart“)

Ausbildungsniveau	Karrierestufen							
	1	2	3	4	5	6	7	8
1 Hauptschule , keine Berufsausbildung			+	+	+	+	+	+
2 Mittlere Reife , keine Berufsausbildung	-		+	+	+	+	+	+
3 Abitur , keine Berufsausbildung	-	-			+	+	+	+
4 gewerbl./hauswirt./landwirt. Lehre und 2jährige kfm. Lehre von Haupt/Realschülern	-	-				+	+	+
5 kfm. Lehre (3 Jahre) und kfm. Lehre von Abiturenten (meist 2 Jahre)	-	-	-	-		+	+	+
6 Berufs-/Fachschule	-	-	-	-		+	+	+
7 (Fach-) Hochschulabschluß	-	-	-	-	-			+

Tabelle 2: Ausgewählte Variablen. Verteilung der Merkmale in der Stichprobe¹² und Anteil der Männer, die bis zum Alter 35 Vater geworden sind (jeweils in Prozent)

		Verteilung in der Stichprobe			Anteil der Väter		
Variablen	Ausprägungen	West	Ost	Gesamt	West	Ost	Gesamt
Geburtskohorten (Alter)	1946-1950 (50-54)	23	21	23	63	75	65
	1951-1955 (45-49)	21	23	21	57	72	60
	1956-1960 (40-44)	25	25	25	59	71	61
	1961-1965 (35-39)	31	31	31	51	63	54
Deutsche Staatsangehörigkeit	ja	95	100	96	56	69	59
	nein	5	-	4	73	-	73
Konfession	Evang./Atheist/K.A.	59	96	66	53	69	57
	Kath./andere Religionen	41	4	34	63	77	63
Zusammenleben mit Eltern bis zum Alter 16	mit Eltern	94	94	94	58	69	60
	unverheiratet /Scheidung	4	4	4	43	77	50
	Tod eines Elternteils	2	2	2	35	60	39
Bildung des Vaters	Rest	81	82	81	59	70	61
	MR/Abi + Ausbildung	13	9	12	51	66	53
	Studium	6	8	7	41	72	48
Höchster Schulabschluß	Hauptschule	51	21	46	59	57	59
	Mittlere Reife	28	63	34	58	73	64
	Abitur	21	17	20	51	69	54
Berufliche Ausbildung	keine Ausbildung	26	18	25	59	63	60
	Lehre/(Berufs-)Fachschule /Meister	62	71	64	59	69	61
	(Fach-)Hochschule	12	11	12	44	79	50
Positivstart	nein	87	89	87	57	70	59
	ja	13	11	13	59	65	60
Negativstart	nein	88	91	88	58	70	60
	ja	13	9	12	50	64	52
Unbefristeter Vertrag	seit Beginn/im 1. Jahr	90	89	90	57	70	60
	nach 2-3 Jahren	3	2	3	64	57	63
	nach 4 und mehr Jahren	7	9	7	50	63	52
Erwerbsunterbrechung	kontinuierlich	78	65	76	61	80	64
	Ub wg Ausbildung	5	1	5	52	67	53
	Ub nicht wg Ausbildung	17	34	20	42	49	44
Voll-/Teilzeit	Vollzeit	96	98	96	58	69	60
	Teilzeit in mind. 1 Job	4	2	4	42	71	46
Berufskarriere	keine Veränderung	76	80	77	60	73	63
	Aufstieg	20	11	18	46	69	49
	Abstieg	2	8	3	52	44	48
	Auf-/Abstieg	2	1	2	39	25	37
Am stärksten institutionalisierte Lebensform	Keine Beziehung	15	17	15	22	49	28
	Living-apart-together	15	23	17	56	77	61
	Nichteheliche Lebensgemeinschaft	15	14	15	42	61	45
	Ehe	55	46	53	71	76	72
Selbständige / Beamte	Arbeiter/ Angestellte	80	93	82	59	69	61
	Selbständige	6	3	6	38	67	40
	Beamte	14	4	12	52	83	55
Ostwest	West			82			57
	Ost			18			69
Fallzahlen		N = 1358	N = 307	N = 1665	N = 1358	N = 307	N = 1665

¹² Männer, die bis zum Alter 35 erwerbstätig geworden sind und nicht vor Erwerbsbeginn Vater geworden sind.

**Tabelle 3: Ergebnisse der logistischen Regressionsanalysen (Exponentialkoeffizienten
- Einfluß ausgewählter Faktoren auf die Wahrscheinlichkeit mit 35 Jahren Vater zu sein**

	Modell 1			Modell 2			Modell 3
	West	Ost	Gesamt	West	Ost	Gesamt	Ost Alter 30
Ostwest <i>West</i> <i>Ost</i>			1.84**			2.42**	
Geburtskohorten <i>1946-50</i> <i>1951-55</i> <i>1956-60</i> <i>1961-65</i>							
	.78	1.04	.80	.83	1.06	.83	1.45
	.84	1.15	.87	.85	1.18	.91	1.01
	.62*	0.90	.66*	.63**	.88	.68*	1.39
Positivstart <i>Nein</i> <i>Ja</i>							
	.89	.72	.86	1.00	.73	.92	1.29
Negativstart <i>Nein</i> <i>Ja</i>							
	.70	.87	.70*	.75	.79	.71	.56
Unbefristeter Vertrag <i>seit Beginn/im 1. Jahr</i> <i>2-3 Jahre nach Erw.beginn</i> <i>4 und mehr Jahre nach Erw.beginn</i>							
	1.52	.41	1.23	1.13	.59	1.13	1.16
	.88	1.22	.91	.93	1.25	.97	.60
Erwerbsunterbrechung <i>Kontinuierlich</i> <i>Unterbrechung wg Ausbildung</i> <i>Unterbrechung nicht wg Ausbildung</i>							
	.89	1.96	.88	.96	2.16	.94	.40
	.45**	.23**	.39**	.47**	.22**	.42**	.16**
Voll-/Teilzeit <i>Vollzeit</i> <i>Teilzeit in mind. 1 Job</i>							
	.66	1.51	.75	.84	2.25	.94	.77
Berufskarriere <i>keine Veränderung</i> <i>Aufstieg</i> <i>Abstieg</i> <i>Auf-/Abstieg</i>							
	.58**	.76	.59**	.49**	.72	.52**	.31*
	.84	.42	.63	.71	.51	.64	.38
	.51	.09	.45*	.49	.07	.40*	.00
Selbständige/Beamte <i>Arbeiter/ Angestellte</i> <i>Selbständige</i> <i>Beamte</i>							
	.48**	.83	.51**	.56*	.87	.58*	.72
	.82	2.47	.86	.76	1.97	.82	2.14
Höchster Schulabschluß <i>Hauptschule</i> <i>Mittlere Reife</i> <i>Abitur</i>							
	1.15	2.14*	1.23	1.30	2.55*	1.36*	1.91
	1.26	.69	1.16	1.43	.95	1.27	1.30
Berufliche Ausbildung <i>keine Ausbildung</i> <i>Lehre/ (Berufs-)Fachschule/ Meister</i> <i>(Fach-)Hochschule</i>							
	.88	.95	.91	.87	1.01	.90	1.30
	.45**	2.95	.57*	.43**	2.31	.54*	.48
Deutsche Staatsangehörigkeit <i>Ja</i> <i>nein</i>							
				1.87	100%	1.96*	100%
Konfession <i>Evang./Atheist/K.A.</i> <i>Kath./andere Religionen</i>							
				1.50**	1.43	1.47**	2.02
Zusammenleben mit Eltern bis Alter 16 <i>mit Eltern</i> <i>Scheidung/ nicht verheiratet</i> <i>Tod eines Elternteils</i>							
				.75	1.97	.97	5.54*
				.25**	1.13	.31**	1.00
Bildung des Vaters <i>Rest</i> <i>MR/Abi + berufl. Ausbildung</i> <i>Studium</i>							
				.63*	.60	.68*	1.20
				.60	.93	.73	.81
„Institutionalisierteste“ Lebensform <i>Ehe</i> <i>Keine Beziehung</i> <i>Living apart together</i> <i>Nichtehel. Lebensgemeinschaft</i>							
				.10**	.54	.13**	.43*
				.49**	1.56	.58**	2.66*
				.34**	.74	.37**	.70
Fallzahl	1358	307	1665	1358	307	1665	307
Modell chi2 (df)	88 (19)	51 (19)	129 (20)	293 (28)	64 (27)	332 (29)	90 (27)

Signifikanz (Wald Statistik): * p < 0.05; ** p < 0.01